

Pierrot lunaire

(Verein „Mánes“.)

Von neuem konnte man die ungeheure Ausdruckskraft der Schönberg'schen Komposition bewundern, aber auch ihre gefährliche Nähe zu Naturalismen und tonmalerei'scher Programm-Musik studieren. Gerade aus dieser Gefahr erklärt sich der Uebergang zu strengster Formgebundenheit, den Schönberg in seiner dritten Periode einleiten zu müssen glaubte. Das Melodram der dreimal sieben Pierrotlieder (op. 21) ist noch frei von solcher Asteje; es ergeht sich in einer vergleichsweise schwelgerischen Stimmung und üppigen Phantastik. Jedes der spizen oder lyrisch vertäumten oder ins Gruslige verdämmernenden Versgebilde von Albert Giraud ist mit Meisterhand nachprofilirt, den fünf Instrumenten und der rezitierenden Stimme weiß Schönberg eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von aufregenden Klangfarben abzugewinnen. Die Experimentierfreude eines neuheits-trunkenen Intellekts wirkt heute genau so wie einst; kaum konnte man glauben, daß die Uraufführung der „akustischen Röntgenogramme“ (so nannte Pujman in geistreichem Einführungsvortrag die Stücke) schon dreiundzwanzig Jahre zurückliegt. — Die Aufführung, die erste in tschechischer Sprache, war nicht so sorgfältig vorbereitet, wie diese allerhöchste Aufgabe es verlangt; gab aber im ganzen doch ein gutes Bild der pointillistischen, irrisierenden Technik, der der Autor hier seine Eingebungen anvertraut. Die Opernsängerin Božena Kozliková formte die Texte mit kluger Einsicht und dramatischer Kraft und mühte sich auch um die zwischen Sprechen und Gesangsstimme schwankenden Notenwerte. Eine deutlichere Aussprache hätte den Eindruck steigern können; auch sind gerade bei diesem Werke gedruckte Siedertexte ein für das Publikum notwendiger Beheß. Sie fehlten leider. Die virtuosen Leistungen der Instrumentalisten Holznecht (Klavier), Heril (Flöte), Majrch (Klarinett), Rybár (Violine) und Heran (Cello) modellierten den Leib der aus Atomen zusammenschließenden Musik, dem die straffe, unverschwommene Dirigierkunst Anderls lebendigen Atem einhauchte. — Die Zeiten ändern sich; das Werk fand geradezu

stürmischen Applaus. Verstehen kann man es aber doch nur nach gründlichem Studium und oftmaligen Hören. Es hätte sich daher die Methode empfohlen, die bei Schönbergs „Kammer-Symphonie“ in Wien (von Steinberg in Prag beim Septett) angewendet wurde: das Stück an demselben Abend zweimal zu Gehör zu bringen.

+

M. B.